

Der Fremde
Gottesdienst am 6. Sonntag nach Trinitatis
15. Juli 2012, Nikolauskirche Satteldorf, 9:30 Uhr

Predigt über Apg 8,26-39

Liebe Gemeinde,

jeder von uns hat es sicher in seinem Leben schon einmal erlebt: daß er sich fremd und ausgeschlossen gefühlt hat.

Es gibt viele Möglichkeiten, wie es dazu kommen kann ...

Wir sind neu in einer Schule.

Es gibt keinerlei vertrauten Gesichter.

Die alten Kameraden haben wir zurücklassen müssen.

Wir sind ganz allein auf uns gestellt.

Wir sind einen neuen Schritt auf unserem Lebensweg vorwärts gegangen, der schwer ist, weil er in die Einsamkeit führt..

Vielleicht sind wir in eine unbekannte Stadt umgezogen, in der wir noch keinen Anschluß gefunden haben.

Vielleicht sind wir sogar in ein fremdes Land gekommen, in dem uns kein vertrautes Nest von Bekannten und Verwandten erwartet und aufgefangen hat.

Wir spüren es schmerzlich: Wir sind Fremde.

Wir gehören nicht dazu.

Und es scheint so, als ließe sich der Graben, der uns von den andern trennt, wohl niemals ganz überbrücken.

Es mag die Sprache sein, an der wir es besonders deutlich merken, wie schwer es ist hineinzukommen.

Einzelne Worte zu kennen reicht allein nicht aus.

Die Feinheiten des Verstehens, die spezifischen Färbungen der einzelnen Redewendungen, der besondere Akzent und Dialekt verraten uns bleibend als Auswärtige, Reingeschmeckte.

Jeder, der sich auf Reisen macht, kennt dieses Gefühl des Fremdseins in einem Dialekt, in einer Sprache, in einer Kultur.

Wenn die Reise zu Ende geht, kehren wir daher manches Mal erleichtert und froh nach Hause zurück.

Doch auf manchen Reisen gibt es kein solches Zurück. Da gibt es nur ein nach vorne Gehen.

Viele Kriegsflüchtlinge und Auswanderer haben diesen Wege nach vorne ohne Zurück gehen müssen.

Ich bin immer wieder erstaunt darüber, wie viele davon es hier in Satteldorf gibt.

Viele von ihnen haben das Gefühl des Fremdseins und des sich ausgeschlossen Fühlens noch lange Zeit in sich getragen oder vielleicht sogar niemals abgelegt.

Sich fremd zu fühlen im eigenen Leben,
die Sehnsucht in sich zu tragen, daheim zu sein
mit ungeteiltem Geist.

Wer das kennt, irgendwie schon einmal erlebt in seinem Leben,
der mag mitfühlen mit einem Menschen, der ein solches
Ausgeschlossenensein als unumkehrbar in seinem Leben erlebt.
Wie ein bohrender Stachel im Herzen ruft es ihm ständig zu:
Du gehörst nicht dazu!
Du kannst niemals dazu gehören!
Du bist von Geburt an ein Fremder.
Du bist unumkehrbar ausgeschlossen aus der Gemeinschaft
derer, die zu uns gehören.

Liebe Brüder und Schwestern,
ich habe versucht in Euch die Erinnerung an dieses Gefühl
wachzurufen, um Euch innerlich auf eine Geschichte
vorbereiten, die Ihr alle kennt, aber vielleicht noch nie von
innen heraus nacherlebt habt.
Das allerdings ist das Wichtigste, daß wir die Geschichten der
Bibel nicht nur kennen, sondern auch innerlich mitleben
und nachverstehen, weil uns nur so ihre heilsame Bedeutung
für unser eigenes Leben aufgehen kann.
Kennen ist noch nicht alles, Verstehen ist mehr.
Es ist darum oftmals ein Trugschluß, wenn man vorschnell

eine biblische Geschichte dadurch abhakt, daß man sie bereits zu
kennen meint, ohne sie von innen heraus jedoch
verstanden zu haben.

Darum hört, erlebt und versteht noch einmal neu
die Geschichte, die uns erzählt wird von einem der fremd und
ausgeschlossen ist, von einem, der ein brennender Gottessucher
ist, aber nicht zu Gott kommen kann:

Die Geschichte ereignete sich zu der Zeit,
als die ersten Christen in Jerusalem verfolgt wurden.

Da gab es Menschen, die hatten Jesus gesehen
und den Sohn Gottes in ihm nicht erkannt.

Da gab es Menschen, die hatten das Evangelium gehört
und es doch nicht verstanden.

Es waren viele gelehrte Männer darunter,
Hohepriester und Schriftgelehrte,
welche die heilige Schrift ausgiebig studiert hatten.

Doch sie konnten das Gelesene nicht in Verbindung bringen
mit ihrer Erfahrung.

Saulus, unser späterer Apostel Paulus,
war damals noch einer von ihnen.

Er war einer, der das Evangelium von Christus gehört hatte,
aber weder verstehen noch glauben konnte.

Der um die Messiasverheißungen des Volkes Israels wohl wußte, diese aber nicht auf Jesus bezog.

Für ihn waren die Christen Gotteslästerer und Umstürzler der alten Ordnung. Darum verfolgte er sie.

Aber es war sie sooft:

Die Menschen gedachten es böse zu machen,

Gott aber gedachte es gut zu machen (*Gen 50,20*).

Denn merkwürdigerweise trug gerade die Verfolgung der Christen dazu bei, daß das Evangelium sich rasch und immer rascher in alle umliegenden Lande verbreiten sollte. Gerade die Verfolgung verlieh dem beherzten, mutigen Zeugnis des Evangeliums zudem eine imponierende Glaubwürdigkeit, die viele Menschen beeindruckte. So geschah es also:

Die Menschen gedachten es böse zu machen,

Gott aber gedachte es gut zu machen.

Auch Philippus, einer der sieben Männer, die die Gemeinde in Jerusalem zu ihren führenden Diakonen gewählt hatte, war auf der Flucht.

Er mußte wegen der Verfolgungen der Hellenisten Jerusalem verlassen und reiste nun in Samarien umher.

Doch auch hier hörte er nicht auf, das Evangelium zu predigen.

So kamen in etlichen Dörfern Samariens viele Menschen zum Glauben durch ihn.

Philippus lehrte mit Vollmacht

und er hatte die Gabe zu heilen.

Gottes Geist war mit ihm, so daß ihm alles gelang, was er anpackte und in seine Hände nahm.

Doch da begab es sich eines Tages,

daß dieser erfolgreiche Missionar des Evangeliums von Gott buchstäblich in die Wüste geschickt wurde:

Lesung: Apg 8,26-39.

Lukas schildert in der Apostelgeschichte diese Begebenheit, die sich auf der Straße von Jerusalem nach Gaza zutrug.

Inmitten der Einöde ist es zu dieser großartigen Begegnung zweier Fremder kommen.

Großartig deshalb, weil hier zwei Menschen aufeinander treffen, die aus unterschiedlichen Ländern und Kulturen stammen und sich doch mit gegenseitigen Respekt begegnen.

Mit einer Achtung und Aufmerksamkeit, die über bloße Höflichkeit weit hinausgeht.

Denn sie enthält jenes Interesse und jene Offenheit, die für eine tiefergehende Wahrnehmung eines Anderen entscheidend ist:

Philippus sucht bewußt die Nähe

des vornehmen, dunkelhäutigen Fremden aus Äthiopien.

Und dieser, ein hoher Würdenträger und Beamter
am Hof der äthiopischen Königin,
läßt seinerseits den einfachen Reisenden Philippus ein,
aufzusteigen und sich neben ihm auf den Wagen zu setzen.

Und so fahren die beiden Fremden nun zusammen
eine gewisse Strecke ihres Weges.
Sie, die zuvor noch ein jeder für sich unterwegs gewesen waren,
sind nun gemeinsam in einem Wagen unterwegs.
Zusammengebracht hatte sie der Engel des Herrn
und ein biblischer Text:

Philippus nämlich hatte bemerkt, daß der Mann aus Äthiopien
eine Stelle aus Jesaja 53 vor sich hin las.
Wie er das merken konnte?
Man las in der Antike immer laut,
deshalb konnte er es bemerken.
Philippus hörte, wie der vornehme Fremde eine Stelle aus jenem
Gottesknechtslied las,
das wir vorhin als Schriftlesung gehört haben.
Ein überaus schwieriger Text!
Von wem redet der Prophet Jesaja da?
Von sich selber oder von einem anderen?
Von einem Knecht Gottes jedenfalls,
der erniedrigt wird und ums Leben kommt.

Wir können es dem Kämmerer aus Äthiopien kaum verdenken,
daß er diese dunkle Stelle nicht zu ergründen vermag.
Wer von uns hat bei der Lesung vorhin
dem Text im einzelnen zu folgen vermocht?

Doch täuschen wir uns nicht.
Unser Kämmerer ist durchaus kein ungebildeter Mann!
Er ist ein hoher Beamter, der den Schatz der Königin von
Äthiopien verwaltet.
Der Schatzmeister und Finanzminister von Äthiopien also.
Einer, der bestens rechnen und ganz gewiß auch lesen kann.
Äthiopien galt in der damaligen Zeit als die äußerste südliche
Grenze der bekannten Welt.
Mit dem dunkelhäutige Afrikaner und dem hellenistischen
Philippus treffen Männer aus zwei verschiedenen Kulturen
aufeinander.
Was beide verbindet ist die Suche nach Gott.
Der Kämmerer, so wird berichtet, kommt gerade von einer
Wallfahrt, die er zum Tempel nach Jerusalem unternommen hat,
um den Gott Israels anzubeten.
Dabei war sich dieser Kämmerer sehr wohl bewußt,
daß er als Eunuch nach dem Gesetz Israels
niemals als vollgültiger Jude anerkannt werden würde.
Denn er, ein Verschnittener, hatte nach dem Gesetz
kein Recht darauf, zum Volk Israel zu gehören.

Der Kämmerer war in Jerusalem Gott nahe gekommen
und doch zugleich an seine Grenzen gestoßen.
Über den Vorhof der Heiden war er nicht hinausgelangt.
Und so rollte er nun in diesem Gefühl des Ausgeschlossenseins
in seinem Wagen der äthiopischen Heimat entgegen.
Wohlwissend, daß er auch dort nicht ganz zuhause sein wird.
Denn wie sollte er zuhause sein können, wenn er doch fern von
Gott leben muß sein ganzes weiteres Leben.
Traurig hat er zu der Schriftrolle gegriffen,
die er sich auf seiner Wallfahrt in Jerusalem gekauft hatte.
Doch auch das Lesen in der Heiligen Schrift vermag den
verzagten Reisenden nicht froh zu machen.
Denn der Text, den er liest,
bleibt ihm verschlossen wie ein Buch mit sieben Siegeln.
Die Einöde um ihn her, durch die er fährt,
ist nichts gegen die Einöde, die er spürt in sich –
die Fremdheit und Gottverlassenheit in seinem Herzen.

Doch da schickt Gott diesem frommen Gottessuchenden
einen Glaubenszeugen, durch den sich seine Traurigkeit
in Freude verwandeln wird:
Philippus kreuzt seinen Weg.
Er steigt auf seinen Wagen auf und verhilft ihm zu einem ganz
neuen Verstehen.
Philippus legt ihm nicht nur die dunkle Jesajastelle aus,

sondern in einem Atemzug zugleich sein ganzes Leben:

Der unschuldig leidende und von allen verachtete Gottesknecht,
von dem Jesaja spricht, ist kein anderer als Jesus Christus!
Der Messias, auf den das Volk Gottes so lange gewartet hat.
Und das Heil, das durch Jesu Tod geschieht,
gilt nicht nur Israel, sondern allen Menschen!
Das ist die frohe Botschaft, die der zuvor vom Heil
ausgeschlossene Gottesfürchtige nun für sich selbst vernimmt.

Irgendwann mag es dem Kämmerer während der Rede des
Philippus wie Schuppen von den Augen gefallen sein:
Nicht allein, von wem der Jesajatext da spricht,
sondern auch, welche Bedeutung
dieser Text für sein eigenes Leben hat!

Der Buchstabe allein hatte dies nicht vermocht.
Auch Philippus hatte es ihm nicht irgendwie eintrichtern können,
sondern er hat ihm den schweren Text nur geduldig ausgelegt.
Philippus hatte ihn nicht als Missionar bedrängt
und unter Druck gesetzt,
sondern nur interessiert nachgefragt:

„Verstehst du auch, was du liest?“

Nicht vorwurfsvoll, sondern einladend war seine Frage
gewesen. Nicht drängend, sondern einladend hatte er dem
Fremden darauf hin seine Erklärungen der Stelle gegeben.
Das Verstehen des biblischen Wortes,
das hatte Gottes Geist im Herzen des Äthiopiens
letztlich selbst bewirkt.

Darin also haben wir das Urbild der Mission zu sehen:
Daß wir einladend den Menschen davon Zeugnis zu geben,
was wir selbst von der frohen Botschaft verstanden haben,
um das Verstehen beim anderen dann getrost
dem Wirken des Heiligen Geistes zu überlassen.

Durch das Wirken des Geistes war für den Kämmerer
nun alles klar geworden.
Klar, daß auch er, ein Ausländer und Eunuch,
zum Volk Gottes vollgültig dazu gehört!
Klar, daß alle Barrieren zum Heil, die durch Menschen errichtet
wurden, aufgehoben sind.
Das war durch das Evangelium von
Jesus Christus offenbar geworden.

Der Mann aus Äthiopien hat aus seiner neuen Erkenntnis
die Konsequenzen gezogen.
Er tat dies, indem er sich von Philippus

noch am selben Tag taufen ließ.
Das erste Wasser, das ihm unterwegs begegnete,
ist ihm zum Taufwasser geworden.
Und danach zieht er weiter seines Weges.
Aber etwas Entscheidendes hat sich verändert:
Er ist fröhlich.
Die Traurigkeit ist aus seinem Herzen gewichen.
Statt dessen hat die Freude in sein Leben Einzug gehalten.
Die Freude ist das Erkennungszeichen,
daß Christi Licht im Herzen brennt
und jeden Schritt des Weges von nun an erleuchtet.
Diese Freude ist stärker als der bohrende Stachel
der Fremdheit und Ausgeschlossenheit.
Diese Freude ruft uns augenblicklich zu:
Du bist angenommen und geliebt. Du bist getauft.
Bei Christus bist du kein Fremder.
Du gehörst dazu!

AMEN.